

Sabine Pemsel-Maier

Abbild – Ent-bilden – Ein-bilden: Erinnerung an die theologischen Wurzeln des Bildungsbegriffs

„Bildung“ ist nicht nur ein Wort des deutschen Sprachraums, das nur schwer eine Entsprechung in anderen Sprachen findet – so benötigt das Englische für seine adäquate Wiedergabe gleiche mehrere Begriffe: *education, formation, development, self-cultivation*. „Bildung“ ist ursprünglich auch ein durch und durch religiös geprägter Begriff. In der gegenwärtigen Bildungsdiskussion ist freilich weitgehend in Vergessenheit geraten, dass das deutsche Wort „Bildung“ einem theologischen Kontext entstammt und seinen Ursprung in der deutschen Mystik hat. An diese vergessene Wurzel möchte der vorliegende Beitrag erinnern und fragen, was eine solche anamnetische Dimension des Bildungsbegriffes für gegenwärtig anstehende Fragen der Lehrerbildung leisten könnte.

Der ursprüngliche Kontext des Bildungsbegriffes:
Die Beziehung des Menschen zu Gott

Dass der Begriff „Bildung“ von seinem ursprünglichen Wortsinn her eine religiöse Kategorie war, sieht man ihm nicht unbedingt an. Geprägt wurde er im späten Mittelalter an der Wende vom 13. zum 14. Jahrhundert von Eckhart von Hochheim, Dominikanermönch, begnadeter Prediger, Philosoph und Magister der Theologie, bereits in jungen Jahren Theologie-Professor in Paris, wegen seiner großen Gelehrsamkeit von seinen Zeitgenossen „Meister“ Eckhart genannt – unter diesem Titel ging er auch in die Geistes- und Theologiegeschichte ein. Eckhart gilt nicht nur als Theologe, sondern zugleich als Mystiker, auch wenn einige Ver-

treter heutiger Theologie und Philosophie angesichts der Ungeklärtheit des Mystikbegriffes diese Bezeichnung lieber vermeiden. Jenseits dieses Diskurses ist es unbestritten, dass Meister Eckhart zentrale Anliegen der Mystik teilt – das Wort ist abgeleitet von griechisch *myein* – die Augen schließen. Denn sein Denken kreist um die Einheit und Einigung des Menschen mit Gott, in der mystischen Tradition die *unio mystica*, die nur erreichen kann, wer nicht der Zerstreuung anheimfällt und sich nicht durch die Vielfalt der Welt ablenken lässt, sondern die Augen schließt, um sich auf sich selbst, sein Inneres und Gott zu besinnen. Für ihn als spätmittelalterlichen gläubigen Christen ist es eine Selbstverständlichkeit, dass jeder Mensch in einer Beziehung zu Gott steht. Die Metapher von der Einhauchung des göttlichen Lebensatems, die in Gen 2,7 begegnet, deutet Eckhart so, dass jeder Mensch „ein Fünklein von Gott“ in sich trägt und auf diese Weise an Gott selbst Anteil hat. Als Mystiker ist es für ihn ebenso fraglos, dass diese göttliche Wirklichkeit erfahren werden kann und dass sich jeder Mensch um eine solche Erfahrung bemühen muss. In diesem Kontext der Gottesbeziehung wurde er zum Urheber des Begriffes „Bildung“.

Theologische Wurzeln

Meister Eckharts theologischer Bildungsbegriff nährt sich aus mehreren Quellen, die er rezipiert und miteinander verbunden hat.

Biblich: Der Mensch als Abbild Gottes

Sein Ausgangspunkt ist das biblische Verständnis vom Menschen als Gottes Abbild: „Lasst uns Menschen machen als unser Abbild, uns ähnlich“ (Gen 1,26). – „Gott schuf also den Menschen als sein Abbild; als Abbild Gottes schuf er ihn. Als Mann und Frau schuf er sie“ (Gen 1,27). Das Theologoumenon vom „Abbild“, hebräisch *zælæm*, begegnet keineswegs nur im Alten Testament, sondern auch in anderen altorientalischen Religionen. Während allerdings in der ägyptischen und mesopotamischen Kultur der König als Abbild Gottes verehrt wird, kommt diese Würde in der

biblischen Schöpfungserzählung *allen* Menschen unterschiedslos zu. Nicht auf Grund besonderer Leistungen, Fähigkeiten oder Eigenschaften, sondern vielmehr *als Menschen* sind sie Abbild Gottes. Damit wird zum einen eine Aussage über die Bestimmung der Menschen getroffen: Sie sollen in der Art eines lebendigen Götterbildes oder einer Götterstatue in der Welt wirken. Nach Vorstellungen im alten Orient und Ägypten repräsentierte das Götterbild die abgebildete Gottheit. Es galt als Träger ihrer Macht und als Ort, von dem aus die Gottheit wirkt. Götterbilder wurden deshalb so behandelt, als ob sie belebte Wesen wären. In diesem Sinne sollen die Menschen als „lebendige Bilder“ den Schöpfergott auf der Welt präsent machen und Medien seiner Lebenskraft sein. Zweitens trifft die Rede vom „Abbild“ eine Aussage über die Aufgabe des Menschen. Die vorzüglichste Aufgabe des als „Abbild Gottes“ verehrten Königs in der ägyptischen und mesopotamischen Kultur bestand darin, die Lebensordnung gegen äußere und innere Feinde zu schützen sowie den Schwachen zu ihrem Recht zu verhelfen. Entsprechend erhalten die Menschen als Repräsentanten und Sachwalter Gottes den Auftrag, ihren Lebensraum verantwortlich selbst zu gestalten und alles Leben darin zu achten und zu erhalten.

In der Septuaginta, der griechischen Übersetzung des Alten Testaments, wurde die Aussage „unser Abbild, uns ähnlich“ (Gen 1,26) wiedergegeben mit den Worten „nach unserem Bild und unserer Ähnlichkeit“. Diese Doppelung, signalisiert durch das Wörtchen „und“, wurde in der christlichen Tradition Anlass für eine wichtige Differenzierung: Der Mensch ist zwar als Bild Gottes geschaffen – und gleichzeitig ist ihm von Gott her aufgegeben, Bild Gottes zu werden, seine Gottesebenbildlichkeit also einzulösen, zu realisieren. Eben darin sah Meister Eckhart den eigentlichen Sinn von „Bild-ung“: Sie bedeutete für ihn die immer neue Verwirklichung und Aktualisierung der Gottesabbildlichkeit des Menschen.

Platonisch: Urbild-Abbild-Denken und die Notwendigkeit der *mimesis*

Die Urbild-Abbild-Typologie begegnet nicht nur in den biblischen Schriften, sondern, mit anderem Hintergrund, auch in der platonischen Ideenlehre. Platon bewegte die Frage, wie der Mensch zu seinem eigentlichen Sein und damit zu wahren Menschsein gelange. Er war davon überzeugt, dass dieses nicht in der Erfahrungswirklichkeit und nicht in einer konkreten menschlichen Person zu finden, sondern dass es vielmehr in der Idee „Mensch“ grundgelegt sei. Sie verkörpere das Urbild von Menschsein, das konkrete Menschsein sei dagegen immer nur schattenhaftes Abbild dieser Idee und damit Abbild der eigentlichen Welt des Seins. Der Mensch ist darum nach Platon gerufen, in einen Prozess der Bildung einzutreten und sich der Idee Mensch zuzuwenden, sich ihr so weit als möglich anzunähern, sie nachzuahmen, um so zu seinem wahren Sein zu gelangen. Ausgelöst wird dieser Vorgang der *mimesis* – Nachahmung durch die im Bild geschaute Gestalt des göttlichen Urbilds. Allerdings kommt nach Platon dieser Prozess nicht von selbst in Gang, denn der Mensch ist von sich her unfrei und gefesselt, wie das Höhlengleichnis anschaulich zum Ausdruck bringt. Es bedarf darum des Philosophen als einer Instanz von außen, der die Menschen in der Höhle zur schmerzhaften Umkehr bewegt vom bloßen Schein zur wahren Wirklichkeit und Menschwerdung.

Eckhart, bisweilen auch als „christlicher Platon“ bezeichnet, greift den platonischen *mimesis*-Gedanken auf und verschmilzt ihn mit dem biblischen Theologoumenon vom Menschen als „Abbild Gottes“. Nicht die Philosophie ist für ihn freilich die treibende Kraft, den Menschen zu befreien, sondern die Theologie, indem sie ihm seine Abbildhaftigkeit vor Augen führt. Und nicht der Philosoph ist die eigentliche Erlösergestalt, sondern Jesus Christus, der das wahre Abbild Gottes ist und der durch sein urbildliches Sein und Handeln das durch die Sünde verschüttete und verstellte Bild Gottes im Menschen wieder herstellt.

Theologiegeschichte: „Vergöttlichung“ in der Theologie der frühen Patristik

Einen Verschmelzungsprozess von platonischer und biblischer Urbild-Abbild-Theorie hatten weit vor Meister Eckhart bereits die griechischen Kirchenväter des 3. Jahrhunderts geleistet: Irenäus von Lyon (gest. 202), Ignatius von Antiochien, Klemens von Alexandrien (beide gest. um 215) und Origenes (gest. 253). Sie machten das platonische Gedankengut für die christliche Theologie fruchtbar. Bereits sie griffen, ähnlich wie Eckhart später, die Unterscheidung auf zwischen „Bild“ und „Ähnlichkeit“ und verstanden sie als prozesshaftes Geschehen: Der Mensch, der als Abbild Gottes geschaffen ist, soll immer mehr Gott ähnlich werden. Sie deuteten diesen Prozess als Weg der *Vergöttlichung* des Menschen – eine eigentümliche und bemerkenswerte Formulierung angesichts der gängigen Interpretation des Sündenfalls, nach der die Menschen ihre ureigenen geschöpflichen Grenzen nicht kennen und sein wollen wie Gott. Die griechischen Kirchenväter verstanden dieses Geschehen der *Vergöttlichung* jedoch gerade nicht als Anmaßung und Ausdruck der Sünde, sondern als Weg des Menschen zu seinem eigentlichen Selbst. Ausgelöst werde dieser Prozess durch Jesus Christus, dem wahren Abbild Gottes. Durch sein urbildliches Sein und Handeln stelle er das durch die Sünde verschüttete und verstellte Bild Gottes im Menschen wieder her und führe ihn so zum wahren Menschsein.

Bildung nach Meister Eckhart:

Selbstfindung als Gottfindung – und umgekehrt

Bildung bedeutet für Meister Eckhart auf diesem dreifachen Hintergrund, dass sich der Mensch Gott als sein Urbild „einbilde“, um auf diese Weise immer mehr sein Abbild zu werden. Gebildet ist für ihn der Mensch, der seiner Bestimmung, Gottes Abbild zu werden, nachgekommen und ganz und gar gottförmig geworden ist. Bildung ist für Eckhart kein pädagogischer, sondern ein durch und durch theologischer, ja geradezu soteriologischer Prozess. Ihr Ziel ist jedoch nicht nur die „Gottesgeburt in der Seele“, ist nicht nur der Aufbau und die Erfahrung einer lebendigen Gottes-

beziehung, sondern zugleich die Gewinnung der eigenen Identität. Beides sind zwei Seiten ein und derselben Medaille: Der Weg des Menschen zu Gott ist zugleich der Weg zu sich selbst – und umgekehrt. Selbstfindung ist Gottfindung, umgekehrt Gottfindung Selbstfindung. Denn der Mensch wird ganz Mensch – auch in dieser Hinsicht ist Eckhart ein Kind spätmittelalterlicher Frömmigkeit – nur in der Ausrichtung auf Gott. Zwar ist Eckharts Bildungslehre wesentlich auf die Bildung des inneren Menschen bezogen. Er fordert jedoch gerade nicht ein kontemplatives Verharren in der Freiheit Gottes, sondern eine aktive Zuwendung zur Welt: Aufgrund der erfahrenen Bildung soll der Mensch zum praktischen Tun des Guten in der Welt angehalten werden. Eckhart versteht sich als Theologe gerade nicht als scholastischer „Lesemeister“, sondern als „Lebemeister“, wie er auch von Zeitgenossen bezeichnet wurde, weil ihm die Praxis genauso wichtig war wie die Theorie. So war es für ihn keine Frage, dass die Vereinigung mit Gott zu einer bewussten Hinwendung zur Welt und zur Weltgestaltung führen muss.

„Ent-bildung“ und „Ein-Bildung“

Der Vorgang der „Ein-Bildung“ Gottes war für Eckhart eng mit dem der „Ent-bildung“ verknüpft. Dieser Begriff bedarf der Erläuterung, um nicht missverstanden zu werden. „Ent-Bildung“ ist gerade keine Absage an das Ziel von Bildung; vielmehr handelt es sich dabei um die höchste Form und das letzte Ziel von Bildung überhaupt, das nur auf dem Weg der Mystik erreicht werden kann. „Ent-bildung“ bedeutet, dass das Bild Gottes in der Seele des Menschen von allen äußeren Bildern, die es überdecken, freigelegt wird. Dies geschieht, indem der Mensch sich nicht von allen möglichen Äußerlichkeiten ablenken lässt, sondern, im Sinne des mystischen „Augenschließens“ sich von den Weltbezügen löst und sich auf sich selbst und damit zugleich auf Gott zurückzieht. „Ein-bildung“ und „Ent-bildung“ stehen darum in einem dialektischen Verhältnis zueinander: Der Mensch muss sich erst ent-bilden, muss sich aller Bilder entledigen, die ihn gefangen nehmen, muss sich von allem frei machen, um sich dann Gott ein-bilden zu können.

Passivität und Aktivität

Der Mensch ist in diesem Bildungsgeschehen zwar Empfangender, insofern er gebildet wird, aber er ist dabei keineswegs einfach nur passiv. Denn er findet sich nicht nur in die Gottesbeziehung hineingestellt, sondern hat zugleich die Aufgabe, diese Beziehung als grundlegende Dimension seines Daseins anzunehmen und zu verwirklichen. In diesem Sinne ist er geradezu zur Mitwirkung an seiner Gottesebenbildlichkeit aufgerufen. Den Vorgang der „Ein-Bildung“ dachte sich Eckhart als durchaus aktives Geschehen. Von daher ist einer gängigen Darstellung des eckhartschen Bildungsbegriffes, wie sie auch bei wikipedia begegnet, nachdrücklich zu widersprechen, weil sie sein eigentliches Anliegen geradezu konterkariert: „Die menschliche Seele wird gebildet im Sinne von „nachgebildet“. Bildung ist also ein Prozess, auf den der Einzelne keinen Einfluss hat. Es ist nicht die Aufgabe des Menschen, sich zu bilden. Der Prozess wird von außen an den Menschen herangetragen“ (<http://de.wikipedia.org/wiki/Bildung> vom 11. 03. 2011).

Anstöß(ig)e(s) des eckhartschen Bildungsbegriffes für heutige LehrerInnenbildung: Ein Anachronismus – aber womöglich „an der Zeit?“

Was würde sich verändern im gegenwärtigen Bildungsgeschehen, insbesondere in der Bildung von Lehrkräften, wenn Eckharts Bildungsverständnis nach wie vor maßgeblich wäre? Angesichts der Säkularisierung des Bildungsbegriffes seit der Aufklärung, in der sich die Bildung von der Religion emanzipierte, die Bildungsthematik aus der Theologie in die Pädagogik auswanderte und ihrer religiösen Wurzeln und ihres Gottesbezuges entkleidet wurde, erscheint es schlechterdings anstößig und hoffnungslos anachronistisch, an den Zusammenhang von Bildung und Gottesebenbildlichkeit zu erinnern. Dabei ist allerdings zu differenzieren: Hinter die Säkularisierung will gewiss niemand zurück, auch und gerade die Theologie nicht. Sie hat ihre Berechtigung, insofern sie der Autonomie der Welt im Allgemeinen und der Autonomie der Bildung im Besonderen Rechnung trägt. Von daher wäre es

vermessen und anachronistisch, nur dem religiösen Menschen gebildetes Menschsein zuzusprechen.

In anderer Hinsicht ist aber angesichts der gegenwärtigen Bildungsdebatte womöglich Eckharts Bildungsbegriff mit seinem Anachronismus dringend „an der Zeit“, um ein geflügeltes Wort von Adorno aufzugreifen. Er ist „an der Zeit“ angesichts der derzeitigen Reduzierung von Bildung auf Ausbildung, Wissensmanagement und zweckdienliche Information. Er ist „an der Zeit“, weil er sich der Frage nach der Verwertbarkeit und dem gesellschaftlichen und ökonomischen Nutzen von Bildung und konkreten Bildungsmaßnahmen schlichtweg verweigert. Eckharts Bildungsbegriff erweist sich in verschiedener Hinsicht als sperrig, als konträr zu heutigen Bildungstheorien, als Sand im Getriebe einer funktionierenden Bildungsmaschinerie, behaftet mit der Aura einer Art von „Anti-Bildung“. Wenn Lernen aber – und von diesem Begriff hat sich der Bildungsbetrieb noch nicht verabschiedet – auch und wesentlich über den Weg der Störung, der Irritation, konstruktivistisch gesprochen: der Perturbation geschieht, dann ist dieses anachronistische „Anti-Bildungs-Konzept“ eben doch fruchtbar zu machen für den gegenwärtigen Bildungsdiskurs und auch für die LehrerInnenbildung an der Pädagogischen Hochschule.

Anfragen

In diesem Sinne möchte ich im Rekurs auf die ursprüngliche Bedeutung von Bildung einige Anfragen an die gegenwärtigen LehrerInnenbildungskonzepte formulieren.

- Eckharts Ansatz ist radikal subjektorientiert: Dem Menschen als Individuum und Subjekt gelten alle seine bildnerischen Bemühungen. Damit nimmt er ein wesentliches Merkmal der Neuzeit vorweg. Gleichzeitig lässt die Hochschule der Neuzeit mit ihrem Massenbetrieb, ihrem Trend zu Vereinheitlichung, mit der Modularisierung immer weniger Raum für Prozesse der Subjektwerdung. Wie wäre sie unter den gegenwärtigen Bedingungen zumindest ansatzweise zu realisieren?

- Bildung in ihrem ursprünglichen Sinn ist Bildung des ganzen Menschen, ist Persönlichkeitsbildung. Dass Lehrkräfte nicht nur,

aber doch wesentlich über ihre Person wirken, ist unbestritten. Wie kann Persönlichkeitsbildung – die mehr ist als Bildung der Persönlichkeit – ins Lehramtsstudium Eingang finden? Kann sie es überhaupt? Auf jeden Fall wäre dies ein umfassender Prozess, der Studierende in fachlicher, pädagogischer und didaktischer Hinsicht, aber auch in ihren sozialen Fähigkeiten, ihrem kreativen Potenzial, in ihren musischen und künstlerischen Begabungen und nicht zuletzt in ihrer Weltanschauung und/oder Religiosität fördern will. Dazu ist nicht zuletzt Differenzierung angesagt. Welche Formen differenzierten Lernens und differenzierter Kommunikation bräuchte es dafür? Wären Ansätze aus Mentoring-Programmen, bei denen Anfängerinnen und Anfänger von Studierenden aus höheren Semestern begleitet werden, hilfreich?

- Im Rahmen der Persönlichkeitsbildung kommt der Beziehungsfähigkeit bei Eckhart besondere Bedeutung zu, der Gottesbeziehung ebenso wie den Beziehungen zu anderen Menschen. Wo wird solche Beziehungsfähigkeit an der Hochschule gefördert? Sind Gruppenpräsentationen oder –referate der dafür angemessene oder eher der falsche Ort? Wo und wie haben Studierende die Möglichkeit, soziale Kompetenz im Hochschulalltag zu erwerben?

- Bildung nach Eckhart ist zwecklos im eigentlichen Sinn des Wortes, nämlich nicht funktionalisierbar. Wo gibt es zwecklose, aber darum keineswegs sinnlose Bildungserfahrungen in den herkömmlichen Lehramtsstudiengängen? Ist „Zwecklosigkeit“ womöglich mit dem Anliegen der Modularisierung sogar unvereinbar?

- Zum eckhartschen Bildungskonzept gehört das Leer-Werden, gehört die Kontemplation, gehört auch der Rückzug von der „Welt“, um sich ihr umso mehr zuwenden zu können. Wo gibt es solche Möglichkeiten im täglichen Studienbetrieb? Wenn es sie gibt: Erscheinen sie eher als eine Art pragmatisches Zugeständnis an die Bedürfnisse von Studierenden, sich zu regenerieren? Oder ist ihnen eine produktive Kraft zu Eigen bzw. traut man die ihnen zu?

- Für Eckhart ist die aktive Mitwirkung am Bildungsprozess leitend, der sich im passiven Gebildet-Werden erschöpft. Auf diesem Hintergrund richtet sich eine Anfrage auch an die Studierenden: Erhoffen sie sich vom Lehramtsstudium in erster Linie eine

möglichst rasche und effiziente Ausbildung? Oder suchen sie Bildung, die darüber hinausgeht? Sind sie bereit, die Verantwortung für ihren Bildungsprozess selbst zu übernehmen? Oder wollen sie ausgebildet werden und mit den Inhalten und Kompetenzen „versorgt werden“, von denen andere vermuten, dass sie sie später im Beruf brauchen werden.

Keineswegs nur Vergangenheit

Seit 2005 verleiht das Thüringer Kultusministerium jedes Jahr den „Meister-Eckhart-Brief“ an einen Kreis ausgewählter Personen, die sich in unterschiedlicher Weise um die Bildung im Kontext der Schule verdient gemacht haben: Erzieherinnen und Erzieher, Schülerinnen und Schüler, Lehrerinnen und Lehrer, Elternvertreter, Schulleiterinnen und Schulleiter, Schulträger und Mitarbeiter/innen aus der Schulverwaltung. Er wurde ins Leben gerufen, weil es dem Kultusministerium nicht genüge, „wenn die Schule nur Kulturtechniken vermittele. Die Schulen in Thüringen haben sich ein weit ehrgeizigeres, weit höheres Ziel gesetzt. Sie vermitteln Wissen und Werte. Die Schulen geben Antwort auf die Frage nach dem Sinn des Lebens, sie geben Halt und Orientierung, sie bieten Wertmaßstäbe moralisch-ethischen Handelns an [...] (<http://www.bs.th.schule.de>). Bei seiner Laudatio 2008 betonte der damalige Kultusminister Jens Goebel: „Die Definition des Begriffs ‚Bildung‘ durch Meister Eckhart ist noch heute präsent. Demnach soll Bildung nicht nur Vermittlung abstrakten Fachwissens sein, sondern auf die ganze Persönlichkeit abzielen. Ganz im Sinne des Namensgebers werden mit dem Meister-Eckhart-Brief engagierte Persönlichkeiten für ihre langjährigen Verdienste und ihr engagiertes, verantwortungsvolles Wirken für die Thüringer Bildungslandschaft geehrt. Wenn die Auszeichnung am Vorabend des 6. Thüringer Bildungssymposiums vergeben wird, dann hat dies eine besondere Bedeutung. Denn die bei der Veranstaltung im Mittelpunkt stehende ‚Eigenverantwortung‘ regt neben der kontinuierlichen Verbesserung der Qualität von Bildung und Erziehung auch zum Nachdenken über einen zeitgemäßen Bildungsbegriff an“ (<http://lev-thueringen.de/2008/03/kultusminister-goebel-verleiht-meister-eckhart-brief-2008>, 11. 03. 2011).

Man kann hinter dieser Initiative das strategische Vorgehen einer bestimmten Partei vermuten – das ist das ganze Unternehmen sicherlich auch. Man kann zugleich aber auch sehen, dass ein theologisch motivierter und begründeter Bildungsbegriff im Kontext von Schule und anderen Bildungseinrichtungen keineswegs obsolet ist.

Bibliographie

- Adorno, Th. W., *Theorie der Halbbildung*, in: Adorno, Th. W., *Gesammelte Schriften VIII. Soziologische Schriften 1*, hg. von R. Tiedemann, Frankfurt am Main 1980.
- Fraas, H.-J., *Bildung und Menschenbild in theologischer Perspektive*, Göttingen 2000.
- Goebel, J., *Laudatio*, 2008, Online: <http://lev-thueringen.de/2008/03/kultus-minister-goebel-verleiht-meister-eckhart-brief-2008>, vom 11. 03. 2011.
- Kern, U. (Hg.), „Gottes Sein ist mein Leben“. *Philosophische Brocken bei Meister Eckhart*, Berlin 2003.
- Meyer-Drawe, K., *Entbildung – Einbildung – Bildung. Zur Bedeutung der Imago-Lehre für moderne Bildungstheorien*, in: Behrens, R. (Hg.): *Ordnungen des Imaginären. Theorien der Imagination in funktionsgeschichtlicher Sicht*, Hamburg 2002, 182-194.
- Lichtenstein, E., *Zur Entwicklung des Bildungsbegriffs von Meister Eckhart bis Hegel (Pädagogische Forschungen 34)*, Heidelberg 1966.
- Stachel, G., *Meister Eckhart. Beiträge zur Diskussion seiner Mystik*, Würzburg 1998.
- Wilde, M., *Das neue Bild vom Gottesbild. Bild und Theologie bei Meister Eckhart*, Freiburg/Schweiz 2000.